

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4341) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlank.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinskundigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftsjetzt 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Deutschland im Schwarzen Erdteil.

(Schlußartikel.)

Leipzig, 23. Dezember.

IV. Deutsch-Südwestafrika.

Die Etatsforderungen für das südwestafrikanische Schutzgebiet sind von 5000600 Mk. im Jahre 1898 auf 7540000 Mk. gestiegen, also um 2539400 Mk.

Auch aus Deutsch-Südwestafrika erklingt ein Klagegedie wie aus Togo und aus Ostafrika: „Zwei Faktoren haben während des Berichtsjahres die Entwicklung des Schutzgebietes lähmend beeinflusst: die Kinderpest und die Fieberepidemie.“

Der Binnenhandel ist durch die Kinderpest sehr in Mitleidenschaft gezogen worden. „Namentlich der Feld- und Viechhandel, der nach dem Kriege des Jahres 1896 gewaltig aufgeblickt war, hat einen harten Schlag erhalten und ist in einzelnen Teilen des Damaralandes sogar gänzlich lahm gelegt. Da jedoch die Hereros, nachdem sie den durch das plötzliche Hereinbrechen der Pest verursachten Schrecken überwunden haben, als geborene Viehzüchter die ihnen gebliebenen Kühe sorgsam hüten und sie trotz des sie hart treffenden Milch- und Fleischmangels nicht schlachten oder verkaufen, so besteht die Hoffnung, daß in wenigen Jahren wieder so viel Nachwuchs vorhanden ist, daß die jetzige Schlachtviehnot überwunden und der Viechhandel neu belebt sein wird.“

Von Nutzen ist die Kochsche Impfmethode gewesen. Und neben den „Schattenseiten“ der Kinderpest sieht der Berichtsersteller auch die „Lichtseiten“, die einen „hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft gewähren“. Denn des Einen sein ist des Andern sein! Nachteilig. Den weißen Farmern im centralen und nördlichen Teile des Schutzgebietes ist „durch die infolge der Kinderpest sehr erheblich gestiegenen Fleischpreise für Großvieh und Kleinvieh auf dem Gebiete der Viehzucht ein erfolgreicher Wettbewerb mit den zuvor so viehverzehrenden Hereros ermöglicht.“

Die bisherigen niedrigen Fleischpreise würden nicht wiederkommen, da neue Absatzgebiete sich erschließen, und viele Farmen durch den Bahnbau mit der Küste verbunden würden.

Ein „weiterer indirekter Vorteil“ der Kinderpest sei der Bahnbau.

In der Denkschrift liest man: „Das wichtigste Ereignis ist der von der Centralverwaltung (ohne Wissen des Reichstages) in Angriff genommene und nachträglich vom Reichstage „genehmigte“ Bau einer Staatsbahn von dem Hauptstationsort des Landes, Swakopmund, nach dem Innern. Während zunächst nur die Legung eines Schienenstranges bis über die graslose Namib in einer Ausdehnung von etwa 100 Kilometer geplant war, ist durch die Einstellung und Bewilligung einer weiteren Million Mark in den diesjährigen Etat (1897/98) die Weiterführung des Bahnbaues hierüber hinaus

gesichert. Bereits Mitte November 1897, nach zwei Monaten, konnte die erste, 10 Kilometer lange Teilstrecke bis Nonidas nebst Telegraph dem öffentlichen Verkehr übergeben werden. Die Bahn hat eine Spurweite von 60 Centimetern, das Schienenmaterial ist stark und gut. Die Bahn läuft am rechten (nördlichen) Ufer des Swatop bis etwa Kilometer 20, verläßt diesen Fluß hier bei Station Nichtsofen und wendet sich dann etwas mehr nördlich dem Schanrevier zu. Auf Kilometer 40 — Station Höffing — ist ein größeres Bahnhofgebäude mit Restaurationsräumen errichtet, da hier die Transportschienen von Ost- und Westafrika einmünden. Um genügend weiße Arbeitskräfte zu erhalten, war das Bahnbaukommando gezwungen, mehrmals Anwerbungen in Kapstadt vorzunehmen. Da die so erlangten Arbeiter sich indes zum Teil als sehr fragwürdige und unzuverlässige internationale Elemente herausgestellt haben, so ist es mit Freude zu begrüßen, daß nunmehr 150 Bahnarbeiter aus Deutschland herausgeschickt worden.“

Dieser Bahnbau ist das Stückenpferd unserer Kolonialpolitik, und im Etat für 1899 werden zur Fortführung der Eisenbahn und des Telegraphen von Swakopmund nach Windhoek 2 300 000 Mk. verlangt, d. h. 1 300 000 Mk. mehr als 1898. Tröstend ist der Vermerk in den Erklärungen zum Etat: „Behufs Beschleunigung der Bauausführung sind heimatische Arbeitskräfte hinausgeschickt worden, wodurch allerdings die Herstellungskosten sich etwas erhöhen werden.“

Wozu ist aber auch diese Bahn nötig? Die Militärstationen im Osten und Norden wären bei einer Kinderpest in Gefahr, ausgehungert zu werden; der Bahnbau verhütete das. Aber im selben Atemzuge stellt der Bericht fest, die Kochsche Impfung habe die Seuchengefahr eingedämmt, so daß also die Befürchtung, den Militärstationen könne die Zufuhr ausbleiben, hinfällig ist.

Indes die Bahnbauwärmer schreiben dann unentwegt: „Aber auch abgesehen von der Kinderpest war die Bahn schon seit Jahren ein dringendes Bedürfnis geworden, wenn nicht die erstrebenswerte Entwicklung des Landes für lange Zeiten zurückgehalten werden sollte.“ Schon durch die fertig gestellten 70 Kilometer, durch die der schlimmste Teil der Namibküste überbrückt ist, ist viel gewonnen. Die Sorge, wochen- und monatelang auf notwendige Gebrauchsgüter wegen Mangels an einer Beförderungsgelegenheit warten zu müssen, ist sehr verringert. Außerdem wird dem Schutzgebiete eine bedeutende Anzahl der wertvollen Zugochsen, die früher auf der Namib vor Durst, Hunger und Mangel alljährlich verloren gingen, erhalten. Sodann hat der Bahnbau schon jetzt bewirkt, daß eine Anzahl früherer Transportfahrer des Gewerbes aufgegeben und sich ausschließlich dem produktiveren Farmbetriebe zugewandt haben. Gleichzeitig macht sich aber auch bei den Farmern und Ansiedlern das ernste Bestreben geltend, neben der Viehzucht in rationeller Weise und größerem Umfange als bisher, Gartenbau zu betreiben und durch Anlegung von Staudämmen, Aufstellung von Windmotoren oder Einsetzung von Pumpwerken die Be-

wässerung größerer, für den Korn- oder Obstbau geeigneter Flächen zu sichern. Denn der Fortgang des Bahnbaues gewährt die Aussicht auf eine lohnende Verwertung des angebauten Gemüses oder Getreides. Schließlich ist auch das moralische Gewicht des Bahnbauprojektes in dem Augenblicke größter Niedergeschlagenheit aller Weißen im Schutzgebiet durch die Kinderpestverluste nicht zu unterschätzen. Das Vertrauen, daß trotz der Verluste durch die Viechseuche an einer gedeihlichen Weiterentwicklung nicht verzweifelt zu werden braucht, ist durch den Bahnbau sehr gehoben.“

Das sind die Gründe, um das Reich in das hoffnungslose Wagnis einer tropischen Eisenbahnpolitik ins Ungemessene hineinzuwerfen. Mehr noch als die Kinderpest hat die Fieberepidemie geschadet. Nach der letzten Regenzeit grassierte sie im Hereroslande und dem südlich davon liegenden Gebiet einschließlich des Bezirkes Gibeon. Während die Weißen fast alle von der Epidemie befallen wurden, aber meist wieder genesen, starb ein „erschreckend großer Prozentsatz“ der Eingeborenen, die übrigen waren monatelang krank und arbeitsunfähig, „so daß eine derartige Not an eingeborenen Arbeitern entstand, daß der Bahnbau, die vielen angefangenen Häuserbauten, Wege-, Acker-, und Gartenarbeiten stocken, ja häufig nicht einmal genügend Personen für die auf dem Wege befindlichen Transportwagen beschafft werden konnten“. Bei der Eingeborenen kam schlechte Ernährung infolge Milch- und Fleischmangels dazu. Um ihnen, wie den Weißen rechtzeitig ärztliche Hilfe oder Medizin zu bringen, dazu reichte weder das sehr knappe ärztliche Personal noch der Vorrat an Arzneimitteln aus.

„Geschützt“ wurde die friebliche Entwicklung des Schutzgebietes ferner vorübergehend durch den Aufstand der Swartbooi-Gottentotten im Kaosofebe. Es gelang jedoch, ihn mit der unter Führung des stellvertretenden Truppenkommandeurs stehenden Schutztruppe alsbald gänzlich niederzuschlagen und den an der Empörung beteiligten größeren Teil des Stammes in Gefangenschaft nach Windhoek zu führen.

Die weiße Bevölkerung im Schutzgebiet zählt 2548 Köpfe. Von den 1242 Deutschen männlichen Geschlechts sind 801 Regierungsbeamte und Angehörige der Schutztruppe; 25 Geistliche und Missionare, Kaufleute und Gastwirte 99, Händler, Farmer und Ansiedler 112, Handwerker und Arbeiter 187, 9 Seeleute.

Besonders stark war die Einwanderung nach dem Bezirke Swakopmund. Es waren dies meistens Leute, die bei der Bahn Arbeit suchten und zum Teil kontraktlich in Kapstadt von dem Bahnbaukommando angeworben waren. Eine Anzahl Farmer und Handwerker ließen sich in Windhoek, Otyimbingwe und Swakopmund nieder.

Interessant ist das, was die Denkschrift über die zugewanderten Buren, die Liebhaber der „Albentischen“, berichtet. „Die Buren,“ so liest man, „die seiner Zeit in das Gebiet der South West Africa Compagny (Südwestafrikafirma) eingewandert waren, sich in und um Grotfontein niedergelassen hatten, aber

Seuilleton.

Abdruck verboten.

Ein Emporkömmling.

Von Gustaf af Geijerstam.

„Ja, es ist nicht so leicht für eine alte Frau, sich durchs Leben zu schlagen,“ begann Lena.

Und dann kam die ganze Geschichte: der Wald, in dem sie kein Holz fällen durfte, die Insel, auf der kaum mehr wuchs als ein paar Mezen Kartoffeln, die Fische, die sie nicht fangen konnte, weil sie so alt war und so verlassen, und die Kuh, die sie sich niemals hatte kaufen können.

Karl Johann starrte sie die ganze Zeit an.

Ueber ihr hingen Tausend und ein paar Spaten. Hinter ihr war ein ganzer Haufen von Sachen aufgestapelt. Wie sie aber so in Schatten dasah und diese ganze Geschichte herbetete, die er schon so viele Male gehört hatte, da kam es ihm vor, als wäre die Alte in einem großen, vornehm ausgestatteten Zimmer und er selber ein reicher Mann und säße auf einem Stuhl und hörte zu.

Als aber die Alte ihre Litanei beendet hatte, hörte die Musik auf, und seine Stimme klang hart und trocken, als er der Mutter antwortete.

„Eines habt Ihr vergessen, Mutter!“ sagte er, „Ihr wart gewöhnlich auch noch brustkrank.“

Mutter Lena sah empor und ihre Thränen hörten auf, zu fließen.

„Was meinst Du damit?“ fragte sie mit ihrer gewöhnlichen gellen Stimme,

Dann begriff sie, was er gemeint hatte und stürzte wie eine Rasende auf den Ladentisch zu, hinter dem Karl Johann stand.

Bevor sie aber noch ein Wort weiter hatte hervorbringen können, sagte er abwehrend mit scharfer Betonung:

„Geht nach Hause, Mutter, und untersucht die Strümpfe hinter dem Herde und in den Mauerritzen. Dort habt Ihr, so viel Ihr bis an Euer Lebensende braucht, und noch mehr als genug!“

Mutter Lena begann am ganzen Leibe zu zittern.

„Du lägst, Junge!“ war der einzige Satz, den sie hervorzubringen vermochte.

Ihr mageres Gesicht bekam einen Ausdruck, der Karl Johann beinahe erschreckte, einen Ausdruck von Angst, Staunen, Bosheit und Geiz, der aus den stehenden Augen flammte, tiefe Furchen in ihre Backen grub und den Mund vor ohnmächtigen Schreck erbeben ließ.

„Es hilft Euch alles nichts,“ sagte Karl Johann ruhig.

„Als Ihr einmal meintet, ich schlief, da lag ich wach im Bett und sah, wie Ihr etwas in der Wand verstecktet. Und ich hörte, wie es klirrte. Es wäre viel besser, wenn Ihr Euren Mann hervorhollet. Dann könnten wir zusammen einen Handel anfangen und Jönsson Konkurrenz machen. Und dann hättet Ihr auf Eure alten Tage eine gute That gethan, und Gott würde Euch dafür in Eurer letzten Stunde gnädig sein.“

Mutter Lena konnte keinen Laut hervorbringen; sprachlos vor Jörn sah sie nur Karl Johann unverwandt an. Das Geheimnis ihres ganzen Lebens war einem Fremden preisgegeben, und sie wußte, daß dieser Fremde, wenn er auch ihr Sohn war, nicht barmherzig sein würde.

„Dieb!“ murmelte sie, vor Jörn und Schreck am ganzen Leibe zitternd, während sie nach der Thür ging. Und

während sie die Thür öffnete und rücklings hinausging, brachte sie kein anderes Wort als dieses eine hervor, das sie immer und immer wiederholte, während ihr die Zähne im Munde aufeinander schlugen:

„Dieb! Dieb! Dieb!“

Karl Johann machte erst Niene, ihr nachzugehen. Eine schwache Röthe färbte seine Wangen. Aber er ward seiner Gefühle Herr, und ohne mit der Hand zu zittern, fing er an, die Einnahmen des letzten Tages zu buchen.

Mutter Lena aber fuhr geradewegs nach Hause. Sie sah nicht nach rechts und nicht nach links und fuhr den bekannten Weg geradeaus an Klippen und Untiefen vorüber mit derselben Sicherheit, mit der man ohne zu tasten in der Dunkelheit durch sein Zimmer gehen kann. Und als der Kahn am Landungsplatz auf den Sand auffuhr, zog sie die Ruder ein, befestigte mit zitternden Händen das Haltseil an dem Erlenbusche und eilte ins Haus.

Dort holte sie aus allen Ecken und Enden Säcke und Strümpfe herbei: aus dem Bettstroh, hinter dem Herd, unter den Dielen des Fußbodens hervor und aus einem Loch in der Wand. Mit unsicheren Fingern begann sie, während aus ihren Augen die Gier hervorleuchtete, ihre Schätze zu zählen. Stück für Stück ließ sie die blühenden Silberkronen durch die Finger gleiten und legte sie in kleinen Haufen auf den Tisch. Ebenso ordnete sie das Papiergeld, drehte und wendete prüfend die Scheine, einen nach dem anderen, und zählte. Allmählich schwand der Ausdruck der Anruhe aus ihrem Gesicht und wurde verdrängt von dem Ausdruck der gierigen Freude am Besitz.

Als sie sich aber davon überzeugt hatte, daß alles in